

CURT HOHOFF · MÜNCHEN

Heinrich Heines religiöse Varianten

Zum zweihundertsten Geburtstag am 13. Dezember 1997

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich Euch dichten.

Diese Verse stehen in Heines *Wintermärchen*, geschrieben im Januar 1844, nachdem Heine schon dreizehn Jahre im Pariser Exil gelebt hatte und Deutschland besuchte. Die Reise ging über Aachen, Köln, Mühlheim, Hagen, Unna, durch den Teutoburger Wald, über Paderborn und Hannover nach Hamburg. Aus dem lyrischen Monolog wurde ein weit verzweigter Baum von Träumen und Phantasien, genährt von der trüben deutschen Wirklichkeit, dem »Dreck« des preußisch gewordenen Vaterlandes. In Hamburg traf er seine jetzt zweiundsiebzig Jahre alte Mutter:

Mein liebes Kind, wie denkst du jetzt?
Treibst du noch immer aus Neigung
Die Politik? Zu welcher Partei
Gehörst du mit Überzeugung?

Karl Marx hat das *Wintermärchen* in seiner Zeitung, dem *Vorwärts*, herausgegeben. Der moderne Leser liest die aktuellen Bezüge zum frühen Kommunismus kaum noch heraus, wohl aber, daß Heine als Revolutionär dachte und fühlte. Er war verzweifelt über die Unfähigkeit der Deutschen zur Aktion gegen die restaurativen Mächte, Kirche und Monarchie. Hinter den aktuellen Bezügen stand jedoch ein »Geheimnis«. Damit meinte Heine nicht das Leben, die Politik und auch nicht die Liebe, sondern seine Existenz als Dichter.

Früh war er durch das *Buch der Lieder* (1823) und die *Reisebilder* berühmt geworden. Die Masse der Lieder, Balladen, Sonette, Romanzen, Intermezzi, Parodien und Zyklen wendet sich an die Schöne, Liebste, Herzliebste, an Feinslieb, das wunderschöne Mägdelein, schöne Maiden und etliche Hedwige und Marias; er hat sie »beschworen mit Wortesmacht«, aber biographische Substrate hinter ihnen zu entdecken, bleibt erfolglos: Es sind keine Dokumente der Liebesraserei, sondern Getändel literarischer Topoi, entnommen dem Volkslied, der Gesellschaftslyrik des 18. Jahr-

.....

CURT HOHOFF, 1913 in Emden geboren, Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft in Münster, Berlin, Cambridge und München; er lebt seit 1937 als freier Schriftsteller in München und ist Mitglied der »Akademie der Künste Berlin« und der »Bayerischen Akademie der Schönen Künste«.

hundreds, alten Chroniken, Märchen, Heldenliedern, den Sagen der Brüder Grimm und dann natürlich den Mustern Goethes, Schillers, Eichendorffs, Novalis' und Brentanos. Diese Überlieferungen hat Heine übernommen und ironisiert. Nur selten gelingt ein Ton echter Verzweiflung und von fernher kommender Harmonie:

Der Tod das ist die kühle Nacht,
 Das Leben ist der schwüle Tag.
 Es dunkelt schon, mich schläfert,
 Der Tag hat mich müd gemacht.
 Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
 Drin sitzt die junge Nachtigall;
 Sie singt von Liebe,
 Ich hör es sogar im Traum.

Für diese Melancholie gibt es keine biographische Erklärung, sie ist nur Ton und Melodie. Es ist kein Zufall, daß es keine historisch-kritische Ausgabe Heines gibt. Die zum 200. Geburtstag jetzt bei dtv erschienene Gesamtausgabe der Sämtlichen Schriften, in sieben Bänden mit 6648 Seiten, kommentiert von Klaus Briegleb, beruht textlich auf der zehnbändigen Ausgabe, welche Oskar Walzel schon vor 80 Jahren in Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben hat: Vom Menschen Heine wissen wir sehr wenig. Alles ist eingegangen in seine literarische Existenz und umschreibt eine andere Welt als die der angehimmelten Schönsten und Liebsten. Man könnte meinen, ein Gedicht wie das folgende stamme aus der letzten Zeit, es steht aber im lyrischen Intermezzo von 1822:

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
 Finsternis, so dumpf und dicht,
 Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
 Liebste, deiner Augen Licht.
 Mir erloschen ist der süßen
 Liebessterne goldne Pracht,
 Abgrund gähnt zu meinen Füßen –
 Nimm mich auf, uralte Nacht!

Formal spiegeln alle Gedichte sprachliche Gewandtheit, das Pathos von Anspielung und Witz, Ironie und Pointen, weit hinausgehend über die sogenannte romantische Ironie. Es ist eine literarische Kunst, die bisher nirgends erreicht war. Heine entdeckte das Muster bei Friedrich Schlegel und Börne. Er war ein Kenner nicht nur der deutschen, sondern der antiken und französischen Klassiker. Die Gestalten der alten Mythen und Schablonen holt er von ihrem Sockel idealisierender Menschlichkeit herab in seine Welt, für das Publikum des Alltags, des hauptstädtischen Paris. Er kritisiert das Bürgertum und die breitgefächerten Varianten des deutschen Liberalismus; ebenso die Revolutionen von 1830, 1832 und vor allem 1848. Das gilt auch für die Religionen, unter denen der Katholizismus ihn immer wieder beschäftigte. Er kokettiert mit dem Gedanken, welche Rolle er, als überlegener Geist, im Katholizismus hätte spielen können. In seinen »Geständnissen« vom Winter 1854 erzählt

Heine, wie der Rektor Schallmeyer des Düsseldorfer Lyzeums, ein ehemaliger Jesuit, als Freund der Familie, seiner Mutter den Rat erteilt habe, den begabten Sohn dem Dienst der Kirche zu widmen und nach Rom zu schicken, wo er in einem Seminar katholische Theologie studieren solle. Der geistliche Herr habe sein Naturell frühzeitig durchschaut. Dann malt Heine seine Karriere aus: »Der Schreiber dieser Zeilen hätte ganz das Zeug dazu gehabt, ein solcher Abbate zu werden und im süßen dolce far niente dahinzuschlendern durch die Bibliotheken, Galerien, Kirchen und Ruinen der ewigen Stadt, studierend im Genusse und genießend im Studium, und ich hätte Messe gelesen vor den auserlesensten Zuhörern, ich wäre auch in der heiligen Woche als strenger Sittenprediger auf die Kanzel getreten, freilich auch hier niemals in ascetische Roheit ausartend – ich hätte am meisten die römischen Damen erbaut, und wäre vielleicht durch solche Gunst und Verdienste in der Hierarchie der Kirche zu den höchsten Würden gelangt, ich wäre vielleicht ein Monsignore geworden, ein Violettstrumpf, sogar der rote Hut konnte mir auf den Kopf fallen ... denn obgleich ich von Natur nicht ehrgeizig bin, so würde ich dennoch die Ernennung zum Papste nicht ausgeschlagen haben, wenn die Wahl des Conclaves auf mich gefallen wäre ...« Das ist nicht nur als Variante zu gescheiterten Berufen, als Kaufmannslehrling und Dr. juris. zu lesen, sondern als Versenken in eine Welt, die er als »katholische Harmonie« bezeichnet hat. Daher stammt seine Liebe zum deutschen Mittelalter und zum katholischen Rheinland seiner Jugend:

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Welln,
Mit seinem großen Dome,
Das große, heilige Köln.

Im Dom, da steht ein Bildnis
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildnis
Hats freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Wimpern, die Wänglein
Die gleichen der Liebsten genau.

Das Heinesche Schema ist leicht faßlich, frisch, empfindsam, mit neomodischen Reimen wie Welln-Köln, sehr melodisch und deshalb mehrfach komponiert. In Franz Liszts Vertonung hört man in der Klavierbegleitung den Rheinstrom majestätisch rauschen; das große heilige Köln bekommt einen ähnlichen Stellenwert wie Nürnberg in Richard Wagners Preislied. Für die fragmentarische Erzählung vom Rabbi von Bacharach ist der »liebe klare Rheinstrom«, der »alte gutherzige Vater Rhein« die Folie der schaurigen Ereignisse. Es ist der Märchen- und Sagen-Rhein des Nibelungshorts und der Romantik.

Heines Prosa hat einen geistreich schillernden, vielsagenden Charakter, der Nietzsche bezaubert hat und eigentlich nie wieder erreicht wurde. Man lese etwa den Anfang der fünf Bücher über Ludwig Börne. Mit Börne verbanden Heine vie-

le kritische und stilistische Vorzüge, aber während Börnes Ruhm von der Zeit verschlungen worden ist, hat sich Heines Prosa frisch und artistisch blitzend erhalten. Hier gibt es die für seine Gegner so ärgerlichen Generalisierungen etwa von Juden und Christen und jenem Typus, mit dem er sich selbst meint, den Hellenen. Sofort springt in die Augen, was Heines eigenes Element war: »In dieser Beziehung möchte ich sagen: Alle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen, Menschen mit ascetischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben oder Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen. So gab es Hellenen in deutschen Predigerfamilien, und Juden, die vielleicht in Athen geboren und vielleicht von Theseus abstammen. Der Bart macht nicht den Juden oder der Zopf macht nicht den Christen, kann man hier mit Recht sagen. Börne war ganz Nazarener ...« Damit meint Heine Börnes »Beschränktheit«. Eine den Gegenstand umspielende rhythmisch und melodisch gegliederte Prosa, wie Heine sie beim jungen Börne las, war sein eigenes Ideal. Damit hingen das Mehrdeutige, die Ironie und der Humor zusammen, natürlich auch in den boshaften Spielarten. Die Stilfarben waren Charakterfarben auf dem Grund der Heineschen Seele.

Zu Heines Idolen gehörte Goethe. Er kritisierte ihn nicht wie Börne oder Wolfgang Menzel, obgleich ihm, wie diesen beiden, das Beamtenhafte und Aristokratische an Goethe mißfielen. Goethe war ein Muster für ihn, weil hier gelungen war, was er selbst wollte, sein »Geheimnis«: Glaube und Leben in eine schöne Form zu bringen. Darum hat Heine die Psalmen nicht als gläubiger Jude sondern in Luthers Übersetzung ästhetisch geschätzt. Das Alte Testament hat ihn als kunstverständigen Autor fasziniert; in zweiter Linie hat er die Bibel des Alten und Neuen Testaments als revolutionäre Umwälzung aufgefaßt: Mose und Jesus haben die Welt verändert, indem sie ihr ein sittliches Gerüst gaben. In der Mitte von Heines nationalen Lobpreisungen steht Martin Luther, der »gewaltige Mann mit der Axt«. Der lutherischen Konfession trat Heine in Berlin durch seine Taufe bei, nicht aus religiösen, sondern beruflichen Gründen, stand er doch damals unter dem Einfluß Hegels; für diesen lag Luther auf der fortschreitenden Linie der Entwicklung von der mosaischen über die christliche Religion zum »absoluten Geist«. Nachdem Heine in Paris zum Glauben an den persönlichen Gott zurückgekehrt war, schrieb er über jene Zeit: »Wie Henri IV. einst lachend sagte, Paris ist eine Messe wert, so könnte ich mit Fug sagen: Berlin ist eine protestantische Predigt wert, und ich konnte mir, nach wie vor, das sehr aufgeklärte und von jedem Aberglauben filtrierte Christentum gefallen lassen, das man damals sogar ohne Gottheit Christi, wie Schildkrötensuppe ohne Schildkröte, in den Berliner Kirchen haben konnte. Zu jener Zeit war ich selbst noch ein Gott, und keine der positiven Religionen hatte mehr Wert für mich als die andere; ich konnte aus Courtoisie ihre Uniformen tragen, wie z. B. der russische Kaiser sich in einen preußischen Gardeoffizier verkleidet, wenn er dem König von Preußen die Ehre erzeigt, einer Revue in Potsdam beizuwohnen. Jetzt wo durch das Wiedererwachen des religiösen Gefühls, sowie auch durch meine körperlichen Leiden, mancherlei Veränderung in mir vorgegangen – entspricht jetzt die Lutherische Glaubensuniform einigermaßen meinem innersten Gedanken? Solcher Frage will ich durch keine direkte Beantwortung begegnen, sie soll mir nur eine Gelegenheit bieten, die Verdienste zu beleuchten, die sich der Protestantismus, nach meiner jetzigen Einsicht, um das Heil der Welt erworben ...«

Im Schema dieser Geschichtsentwicklung habe Luther jenen Boden der Denkfreiheit erfunden, auf dem sich später Leibniz, Kant und Hegel bewegen konnten. Den Juden, »denen die Welt ihren Gott verdankt, verdankt sie auch dessen Wort, die Bibel, sie haben sie gerettet aus dem Bankerott des römischen Reichs.« Sofort holt Heine zu Hieben gegen die Bibelgesellschaften und protestantischen Sekten aus. Diese Bibel wirke bei den germanischen und keltischen Völkern wie eine Karikatur des sittlichen und ascetischen Judentums: »Die protestantischen Schotten, sind sie nicht Hebräer, deren Namen überall biblisch, deren Cant sogar etwas jerusalemisch-pharisäisch klingt, und deren Religion nur ein Judentum ist, welches Schweinefleisch frißt? So ist es auch mit manchen Provinzen Norddeutschlands und mit Dänemark; ich will gar nicht reden von den meisten neuen Gemeinden der Vereinigten Staaten, wo man das alttestamentarische Leben pedantisch nachäfft.« Das Ganze läuft auf Heines Idee der Parallelität der revolutionären Ideen im jüdischen und deutschen Volk hinaus. Nur versage sich das deutsche Volk in krasser Unbildung seinen Führern und Propheten. Darum sei er nach Paris gegangen, in das Land der Revolution. Napoleon habe ein geeintes Europa gebildet. Deutschland aber verkomme unter sechsunddreißig Erbmonarchien in restaurativem Konservatismus.

Heines Apostel war Claude Henry de Saint-Simon. In dessen *Nouveau Christianisme* (1825) wurde eine neue Organisation der Gesellschaft gepredigt. Die bisherigen Klassen – Adel, Militär, Klerus und Juristen – sollten abgelöst werden durch eine klassenlose Gesellschaft, vom System des Industrialismus. Dessen Pfeiler sollten Industrie und gelehrte Techniker sein, die Rolle des Industrieproletariats hatte Saint-Simon erkannt; die Lösung der sozialen Frage erwartete er aber nicht vom internationalen Klassenkampf, sondern von einer sittlich-religiösen Erneuerung der Menschheit. Eigentum und Kapital sollten nicht aufgehoben, sondern eingeschränkt werden. Übrigens verlangte Saint-Simon auch schon die Gleichheit der Geschlechter und die Emanzipation des Fleisches. Die Bewegung bezeichnete sich sowohl als politische wie auch – vielleicht um sich zu schützen – als religiöse Lehre und wurde 1832 verfolgt und verurteilt. Heine hat die Bewegung oft erwähnt und gepriesen: Saint-Simon wird als Heiliger, als Erlöser der Welt bezeichnet. Von der Verfolgung seiner Freunde war Heine persönlich nicht betroffen, wohl aber erkannte er die Parallele zur antiliberalen Demagogenverfolgung in Deutschland. Für ihn war die Revolution als liberale Weltbewegung wünschenswert und notwendig. Als sich Karl Marx 1843 des Heineschen Ansehens als Sozialist versichern wollte (von Literatur verstand er wenig), verhielt sich Heine freundlich zurückhaltend; vor allem stieß ihn, den stolzen Deutschen, der utopische Internationalismus ab. Man kann Heines Verse in den Neuen Gedichten, vor allem die fünfzehn Stücke des Zyklus *Seraphine*, als Abgesang auf die verfolgten Saint-Simonisten deuten:

Oh weine nicht, die Sonne liegt
Nicht tot in jenen Fluten;
Sie hat sich in mein Herz versteckt
Mit allen ihren Gluten.

Auch die historisierenden Balladen sind in vielen Fällen Deutungen mißglückter Befreiungen, grausamer Haft und politischer Niedertracht.

Die *Reisebilder* erschienen 1824–28 und enthalten nicht nur geistreiche Beschreibungen und Gedichte über Land und Leute, sondern auch erfundene Erlebnisse und Träume, welche den Biographen genau so viele Mühen gemacht haben wie die erdichteten Mädchennamen im *Buch der Lieder*. Auf der Harzreise begegnen ihm Tote, Spukgestalten, Figuren aus Märchen und Sagen – ist der Harz doch die aus heidnischer Vorzeit bis in die Gegenwart am meisten von Gespenstern genährte Landschaft Deutschlands. Heine nimmt es scherzhaft: Von Göttingen sagt er, dort lebten seit der Völkerwanderung sitzengebliebene Hessen, Friesen, Vandalen und etliche andere Kommers feiernde und säbelschwingende Germanen. Der erste Teil der *Nordsee* besteht aus einer Fülle großartiger Gedichte auf das Meer, teils Homer und die Antike, Sagen aus Norwegen und der Edda, teils die deutsche Klassik parodierend; Heine selbst tritt auf am nächtlichen Strand »mit einem Herzen, / das wilder noch als Wind und Wellen«, und er träumt sich in freien Rhythmen als Gott, der das einsame Fischermädchen besucht: »Siehst du, mein Kind, ich halte Wort, / Und ich komme, und mit mir kommt / Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels / Niederstiegen zu Töchtern der Menschen, / Und die Töchter der Menschen umarmten, / Und mit ihnen zeugten / Zeptertragende Königsgeschlechter / Und Helden, Wunder der Welt, / Doch staune, mein Kind, nicht länger / Ob meiner Göttlichkeit, / Und ich bitte dich, koche mir Tee mit Rum ...« Das ist der Heinesche Witz, einzig in der oft so dumpfen deutschen Literatur; er ist nicht nur desillusionierend, sondern auch erhellend in der »Wildnis« und »Finsternis« seines Lebens.

Den dritten Teil der *Reisebilder*, von München nach Genua, kann man als Antwort auf die Enttäuschungen in München lesen. Heine hatte auf eine Stelle als Literaturprofessor an der neuen Universität gehofft. Der Minister war für ihn, aber die herrschende Kamarilla brachte das Projekt zum Scheitern, und besonders schmerzlich war die Parteinahme des von Heine ursprünglich geschätzten Dichters August von Platen im Sinne eines niederträchtigen Antisemitismus. Das war der Grund für Heines Abfertigung Platens als Homosexuellen in den *Bädern von Lucca*. Im Münchener Kapitel finden sich, gleichsam nebenbei, eine Selbstcharakterisierung Heines als Adler: »Seine Mittiere, besonders die Menschen, glauben, der Adler könne nicht singen, und sie wissen nicht, daß er dann nur singt, wenn er aus ihrem Bereich ist, und daß er aus Stolz nur von der Sonne gehört sein will. Und er hat Recht; es könnte irgendeinem von der gefiederten Sippschaft da unten einfallen, seinen Gesang zu rezensieren. Ich habe selbst erfahren, wie solche Kritiken lauten: das Huhn stellt sich dann auf ein Bein und gluckt, der Sänger habe kein Gemüt; der Truthahn kulvert, es fehle ihm der wahre Ernst; die Taube girt, er kenne nicht die wahre Liebe; die Gans schnattert, er sei nicht wissenschaftlich; der Kapaun kikert, er sei nicht moralisch; der Dompfaff zwitschert, er habe leider keine Religion. Nur die Nachtigall stimmt nicht ein in diese Kritiken; unbekümmert um die ganze Mitwelt ist nur die rote Rose ihr einziger Gedanke und ihr einziges Lied ...« Hier findet man die ihm wohlbekannten Vorwürfe gegen seine Person in einem geistreichen Gleichnis versammelt, und mit dem Adler meint er nicht nur sich selbst: »Es gibt einen Adler im deutschen Vaterland, dessen Sonnenlied so gewaltig erklingt, daß es auch hier unten gehört wird, und sogar die Nachtigallen aufhorchen, trotz all ihren melodischen Schmerzen. Das bist Du, Karl Immermann ...« Heine lobt Immermanns Drama über Andreas Hofer, an anderer Stelle *Merlin* und *Cardenio und Celinde*.

Immermann, der auch gegen Platen auftrat, war ein Idol des jungen Deutschland und überragte die Masse der Autoren und Journalisten, gegen die Heine sein Leben lang stritt. Mit Immermann fühlte sich Heine verbunden in der Liebe zu Shakespeare.

Aus einem läppischen Anlaß, als Erläuterungen zu mittelmäßigen Stichen, entstanden die Skizzen über Shakespeares Mädchen und Frauen, eine genialische Spekulation über die dramatische Kunst. Heine teilt Hiebe aus gegen französische Romantiker wie Victor Hugo, Alexander Dumas, Alfred de Vigny und Alfred de Musset. Er preist die dem französischen Naturell unverständliche Phantastik Shakespeares und erklärt: »Der Volksglaube des Mittelalters, der Katholizismus, war erst in der Theorie zerstört; aber er lebte noch mit seinem vollen Zauber im Gemüte der Menschen und erhielt sich noch in ihren Sitten, Gebräuchen und Anschauungen. Erst später, Blume nach Blume, gelang es den Puritanern, die Religion der Vergangenheit gründlich zu entwurzeln und über das ganze Land, wie eine graue Nebeldecke, jenen öden Trübsinn auszubreiten, der seitdem entgeistet und entkräftet, zu einem lauwarmen, greinenden, dünnschläfrigen Pietismus sich verwässerte.« An vielen Stellen lobt Heine das freiere, fröhliche und geistvolle Leben in katholischen Ländern wie Polen, Irland, Portugal, Italien und im katholisch-pfälzischen Düsseldorf seiner Jugend. Cervantes' *Don Quijote* hat Heine schon als Knabe begeistert. Immer wieder taucht die Erinnerung auf; er rühmt die einzigartige Verbindung des Volkstümlichen mit dem Aristokratischen, des Edlen mit dem Unedlen: »Cervantes war ein katholischer Dichter, und dieser Eigenschaft verdankt er vielleicht jene große epische Seelenruhe, die wie ein Kristallhimmel seine bunten Dichtungen überwölbt: Nirgends eine Spalte des Zweifels.« In Cervantes habe die »Flamme der Poesie eben so prachtvoll gelodert« wie in den Meisterwerken von Shakespeare und Goethe. Heine wird nicht müde, den Franzosen die Vorzüge der Deutschen vor Augen zu führen, und zwar als Ergänzung: »Kein Volk besitzt so schöne Lieder wie die Deutschen. Jetzt haben die Völker allzuvieler politische Geschäfte, wenn aber diese einmal abgetan sind, wollen wir Deutsche, Briten, Spanier, Franzosen, Italiener – wir wollen alle hinausgehen in den grünen Wald und singen, und die Nachtigall soll Schiedsrichter sein ...« Heine selbst war von der romantischen Erfüllung solcher Träume weit entfernt, und niemand hat sich so wie er auf die beklagten politischen Geschäfte eingelassen. Er stand im Bann des utopischen Fortschritts und sozialistischer Schwärmerei. Er wußte freilich um sein Dilemma: »Ich liebe das Volk, aber nur aus der Distanz; ich habe immer für die Befreiung des Volkes gekämpft; das war die große Aufgabe meines Lebens; indessen vermied ich, immer wenn es am hitzigsten zuzuging, den geringsten Kontakt mit den Massen.«

Als politischer Schriftsteller erreicht Heine den höchsten Rang in den für Deutschland über Frankreich und den für die Franzosen geschriebenen Zeitungsberichten über Religion und Philosophie in Deutschland und die neue Literatur unter dem Titel *Die romantische Schule* vom Herbst 1835. Hier vermischen sich seine dichterischen und politischen Phantasien. Wenn er über die mittelmäßigen Historienmaler der Pariser Ausstellungen schreibt – Cromwell am Sarg des ermordeten Königs –, zieht er Parallelen zur Enthauptung von Ludwig XVI. und Napoleon, dem Sieger über den Terror, der aber Europa mit Hunderttausenden von Soldaten vergewaltigte: Heine ist ein Meister der journalistisch beflügelten politischen Spe-

kulation. Das macht den Glanz und das Elend der Berichte über Deutschland und Frankreich aus. Bei allem Pathos für die Befreiung des Volkes besaß er ein Gefühl für die Möglichkeit des Umschlagens hoher Kultur in bössartige Barbarei. Selbst sein Idol Martin Luther unterlag abergläubischen Irrtümern über Hexen und den Teufel, so daß Heine gestehen mußte, daß Papst Leo X. eigentlich weit vernünftiger war als Luther, der die letzten Gründe der katholischen Kirche nicht begriffen habe, ihr Konkordat zwischen Himmel und Erde.

Wie recht er mit seiner Kritik an Deutschland hatte, ist erst unserer Zeit klar geworden. Was er über Religion und Philosophie in Deutschland im Jahre 1834 in Paris geschrieben hat, ist eine Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts über das Verhängnis und die Irrwege des deutschen Geistes und die Katastrophen seiner Geschichte. Was Heine über Kant, Fichte, Hegel und Schelling sagt, höchst anerkennend und höchst kritisch zugleich, findet man in keiner noch so gelehrten Philosophiegeschichte unserer Kultur. Wohin die Doktrinen des deutschen Idealismus führen, hat niemand unter dem Eindruck des Hambacher Festes von 1832 so exakt beschrieben wie er: Es ist, als habe Heine die europäischen Bruderkriege Bismarcks und die Großsprecherien Wilhelms II. und Hitlers vorausgesehen: »Es werden Kantianer zum Vorschein kommen, die auch in der Erscheinungswelt von keiner Pietät etwas wissen wollen, und erbarmungslos, mit Schwert und Beil, den Boden unseres europäischen Lebens durchwühlen ... Die Naturphilosophen werden dadurch furchtbar sein, daß sie mit den ursprünglichen Gewalten der Natur in Verbindung treten, daß sie die dämonischen Kräfte des altgermanischen Pantheismus beschwören und daß in ihnen jene Kampflust erwacht, die wir bei den alten Deutschen finden, und die nicht kämpft um zu zerstören, noch um zu siegen, sondern bloß um zu kämpfen. Das Christentum – und das ist sein schönstes Verdienst – hat jene brutale germanische Kampflust einigermaßen besänftigt, konnte sie jedoch nicht zerstören, und wenn einst der zähmende Talisman, das Kreuz, zerbricht, dann rasselt wieder empor die Wildheit der alten Kämpfer, die unsinnige Berserkerwut, wovon die nordischen Dichter so viel singen und sagen ... Und wenn Ihr es einst krachen hört, wie es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat, dann wird ein Stück aufgeführt werden in Deutschland, wogegen die französische Revolution nur wie eine harmlose Idylle erscheinen möchte. Jetzt freilich ist es ziemlich still: und gebärdet sich dort der eine oder der andere etwas lebhaft, so glaubt nur nicht, diese würden einst als wirkliche Akteure auftreten. Es sind nur die kleinen Hunde, die in der leeren Arena herumlaufen und einander anbellend und beißen, ehe die Stunde erscheint, wo dort die Schar der Gladiatoren anlangt, die auf Tod und Leben kämpfen sollen.«

Heine gab den Kampf nicht auf. Als seit dem Jahr 1850 eine fortschreitende Lähmung (Paralyse) seine Gesundheit mit entsetzlichen Schmerzen untergrub und ihn, liegend in der »Matratzengruft«, fast unbeweglich machte, blieb sein Geist erstaunlich lebendig. Da er nicht schreiben konnte, diktiert er lange Gedichte, traumhafte Kurzepen, Ergänzungen zu seinen *Göttern im Exil*, Geständnisse und Memoiren. Er stand immer auf der Höhe neuer Erkenntnisse; seine Phantasie wurde genährt von Erinnerungen an Eltern und Verwandte in Deutschland und den Enttäuschungen mit zahllosen Freunden und Bekannten.

Schließlich blieb ihm nur Mathilde, eine lebenslustige und verschwenderische Pariser Grisette. Er heiratete sie, und an sie schrieb er seine schönsten Liebesgedichte.

Sie liebte und betreute ihn bis an sein Ende, ohne eine Ahnung zu haben, wer er war. Dieser späte Heine kehrte zum Glauben an den persönlichen Gott zurück. Er hat gegen die Mißdeutungen seiner Rückkehr zum Glauben opponiert und gewarnt, seine Beteuerungen nicht ernst zu nehmen. Der *Romanzero*, die letzte Gedichtsammlung, erschien 1851. In der Vorrede schrieb er: »Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott enthielten, habe ich mit ängstlichem Eifer den Flammen überliefert: Es ist besser, daß die Verse brennen als der Versifex.« Die Sammlung enthält historische Balladen aus allen Jahrhunderten und allen Bereichen menschlicher Kultur. Sie gipfeln in Lamentationen und Hebräischen Melodien und enthalten Klagen, Erinnerungen, Epigramme und satirische Dispute. Es ist erstaunlich, daß Heine noch die Kraft zur Bewältigung dieser ungewöhnlichen Fabeln aufbrachte. Er gelangte zwar nicht zur Harmonie der Wildnisse und Finsternisse seines Lebens, wohl aber zur künstlerischen Vollendung. Es gelang ihm mit sarkastischen Neckereien Théophile Gautier, Goethes Werther und Baron Rothschild auf *einer* Seite sich begegnen zu lassen, ebenso deutsche Märchen, das Lachen der Grisetten und sakrale Melodien, und er gesteht in unnachahmlicher Ironie: »Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet.«